„LENORE“ in POLEN.

VORBERICHT.

Zur Abfassung vorliegender Abhandlung wurde ich durch einen eigenthümlichen Zufall veranlasst. Meine Dienstmagd, eine Polin, aus Radymno in Galizien gebürtig, schläferte während der langen Winterabende meine kleinen Kinder ein, indem sie ihnen ein Lied vorsang, dem ich anfangs, wie begreiflich, keine weitere Beachtung widmete. Da sie aber öfters dasselbe Lied wiederholte, wurde ich auf dessen Inhalt aufmerksam und wie erstaunt war ich, als ich darin denselben Stoff entdeckte, den G. A. Bürgers Romanze unter dem Titel 'Lenore' enthält! Ich liess mir nun das Gedicht dictieren und fragte, woher das Mädchen das Lied kenne. Da erhielt ich zur Antwort, dass das betreffende Lied allgemein in Jaroslau, Radymno und in der Umgebung von Przemyśl von Dienstmädchen und jungen Burschen gesungen werde. Ich forschte nun nach und überzeugte mich von der Wahrheit dieser Aussage. Nun untersuchte ich alle möglichen polnischen Liedersammlungen, aber ich fand die gehörte Ballade nirgends verzeichnet.

In der polnischen Litteratur ist übrigens ausser trefflichen Übersetzungen und Nachbildungen der Bürgerschen Lenore nur eine Ballade desselben Inhaltes, (aber nach durchaus nationalen Motiven gedichtet) von dem genialen Dichter Adam Mickiewicz unter dem Titel „Die Flucht" bekannt. Ich studirte zu diesem Zwecke die ausführliche und mit deutscher Gründlichkeit verfasste Biographie des polnischen Dichterfürsten von Peter Chmielowski und erfuhr von da alle litterarischen Hilfsmittel, welche zur vorliegenden Abhandlung nöthig waren. Auf die von mir entdeckte volksthümliche polnische Lenorenballade lege ich besonderen Wert und zwar deshalb, weil sie vielleicht das Original zur Bürgerschen Romanze bildet und daher auch für die deutsche Litteratur eine wichtige Quelle zu werden verspricht. Dass ich bei dieser Gelegenheit weit und breit nach demselben Stoffe suchte, wird der geneigte Leser bei der Lectüre des Aufsatzes wahrnehmen.

Maury Bonet's: „G. A. Bürger et les origines anglaises de la ballade litteraire en Allemagne", worauf mich Herr Profesor Dr. W. Creizenach in Krakau aufmerksam zu machen die Güte hatte, stand mir leider nicht zur Verfügung, doch hoffe ich in meiner Abhandlung hiedurch keine Lücke gelassen zu haben.

Bochnia, Ostern 1890.

Stephan Grudziński.

I.

Das litterarische Revolutionsjahr.

Im Jahre 1773 erschienen in Deutschland litterarische Producte von epochemachender Bedeutung: Klopstock brachte seine Messiade zum endlichen Abschluss, Gleim veröffentlichte seine 'Gedichte nach den Minnesingern', Herder verfasste in seinen 'fliegenden Blättern von deutscher Art und Kunst' enthusiastische Aufsätze über Ossian und Shakespeare, Goethe rief mit seinem Götz, 'dem schönen Ungeheuer'[1]) das aller 'Regeln' spottete, gerechtes Aufsehen hervor und Bürger vollendete, vom Göttinger Freundeskreise ermuntert, in ebendemselben Jahre die Ballade vom todten Reiter, der seine Braut entführt, jene vielbewunderte 'Lenore', „die ihm unsterblichen Ruhm sicherte, auch wenn er sonst nichts gedichtet hätte"[2]).

II.

'Lenore' und ihre Bedeutung.

Welchen Vorzügen verdankt nun 'Lenore', ihre so hervorragende Stellung in der deutschen Litteratur insbesondere und in

---

[1]) W. Scherer: 'Gesch. d. d. Littr.', 1883. pag. 514 und 789.

[2]) A. W. Schlegel „Charakteristiken" II. Bd. 'Lenore' erschien zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1774. Anfang September schickte sie Bürger druckfertig an Boie ab. Man vergleiche über die allmähliche Entstehung der 'Lenore':

a) 'Bürgers Briefwechsel mit Boie' im „Morgenblatt" red. v. j. H. Voss October 1809 N. 241 ff. und angehängt

der Weltlitteratur überhaupt? Ist es, wie Baumgart in seiner Poetik[1]) meint, ihr vorwiegend lyrischer Stimmungston oder etwa die Virtuosität in der Behandlung des decorativen Beiwerks oder etwa die geschickt angewandte Onomatopöie, wodurch diese Romanze Berühmtheit erlangte?

Was nun zunächst den kraftvollen Ausdruck anbelangt, welcher dem Gedicht so viel dramatisches Leben verleiht, so lehnt Bürger selbst die Behauptung ab, dass er seine dichterische Bedeutung den derbkräftigen Interjectionen etwa verdanke, die er an geeigneten Stellen in seinen Gedichten angebracht hatte. Sein eigentliches Verdienst sucht er vielmehr in einer möglichst lebhaften Darstellung des Stoffes, den er möglichst plastisch vor die Phantasie des Lesers zu rücken sich bestrebte

Wass ferner die lyrische Stimmung betrifft, welche Baumgart am Gedichte preist, so war lange vor Bürger Klopstock ein Meister in der Erweckung poetischer Stimmung und nach diesem schuf Goethe in den Liedern seiner Strassburger Zeit unvergleichliche Stimmungsbilder.

Was Bürger mit einem Wurf zum berühmten Dichter gemacht hat, das lag nicht in der Form, sondern im Stoff, in der Einführung eines ebenso volksthümlichen als tragischen Motivs in die ernste lyrisch-epische Dichtung und deshalb bleibt 'Lenore' Bürgers 'Kleinod, der kostbare Ring, wodurch er sich der Volkspoesie, wie einst der Doge von Venedig dem Meere für immer anvertraute'.

Bürger wurde ein Dichter nach dem Wunsche Herders. Er verwirklichte damit erst recht die Forderungen, welche 'die Schweizer' an die Aufgaben der Poesie stellten, in dem sie echte Poesie ein herzergreifendes Schildern nannten und das

---

b) der Ausgabe sämmtlicher Werke Bürgers in einem Bande, besorgt von A. W. Botz, Göttingen 1834 pag. 464—466 ferner

c) Bürgers Leben von Althof in IV Bd. von Reinhard's Ausgabe sämmtlicher Werke Bürgers 1796—1798 u. Berlin 1823—1824

d) H. Pröhle. G. A. Bürger. Sein Leben u. seine Dichtungen

e) Adolf Strodtmann: Briefe von und an G. A. Bürger. Ein Beitrag zur Litteraturgeschichte seiner Zeit. Aus dem Nachlasse Bürgers und anderen meist handschriftlichen Quellen. Berlin. 1874. 4 Bde.

f) Julius Tittmann: Gedichte von G A. Bürger mit Einltgn u. Anmkgn (p. 319) Leipzig (Brockhaus) 1869.

Auf vollständige Aufzählung ist es hier übrigens nicht abgesehen.

[1]) Dr. Hermann Baumgart: „Handbuch der Poetik Stuttgart (Cotta) 1887. pag. 52 ff.

Wunderbare als dasjenige bezeichneten, was uns besonders zu rühren und zu entzücken vermöge. Aber ebendieselben Kritiker suchten dieses Wunderbare infolge einer wunderlichen Logik in der Fabel; Klopstock, ihr Schüler, in den seraphischen Sphären, Goethe in den unergründlichen Tiefen des Menschenherzens und Bürger in den Überlieferungen des uralten Volksglaubens. So erglänzte denn in seiner 'Lenore' das Morgenroth der deutschen Romantik.

III.

Die dritte Welt.

In dem Aufsatz über epische und dramatische Dichtung, worin Goethe die Ergebnisse seines Gedankenaustausches mit Schiller zusammenfasst, bezeichnet der erstere die Stoffgebiete jeglicher Dichtung. Es ist dies erstlich die Natur selbst im engern und weiteren Sinne, zweitens die sittliche (moralische) Welt und drittens die Welt der Phantasien, Erscheinungen und Zufälle, überhaupt die Welt des Wahns mit seinem Schrecken. Wilhelm Scherer nennt diese drei Welten mit bezeichnenden Schlagworten: die äussere, die innere und die dritte Welt[1]). 'Lenore' ist also gewissermassen nur eine Romanze, ein Abschnitt aus dem nur mündlich überlieferten Epos von jener dritten Welt, der Welt der Träume, des Wahns, der Geister und Gespenster.

'Sunt aliquid Manes, letum non omnia finit'[2]). Mit dem Tode hat der Mensch noch nicht sein Ende gefunden[3]). Der Tod ist, besonders wenn er unvermuthet den Menschen überrascht, das schrecklichste der Übel. Mitten in seiner Laufbahn, mitten in seiner Thätigkeit, seinen Entwürfen tritt oft der Tod den Menschen an und der soll nun vom Liebsten scheiden. Und 'Scheiden und Meiden' thut gar so weh! Die Sehnsucht nach dem zu rasch entrissenen Besitz ist zu gross, als dass der vom Tod Betroffene sie befriedigen, der Schmerz der Hinterbliebenen zu gewaltig, als das er gelindert werden könnte. Ebendeshalb vermag denn auch der Tod nach dem allgemeinen Volksglauben nicht jene Bande zu lösen, welche die Verstorbenen mit den Hinterbliebenen

---

[1]) W. Scherer 'Poetik' Berlin 1888. Cap. III: Die Stoffe pag. 204 ff.

[2]) Propertii Carmina V, 7. 1. ed. M. Haupt. Lipsiae 1868,

[3]) Heinr. Biegeleisen im 'Swit' II. pag. 75. ff.

verknüpft hatten. Es besteht nach dem Volksglauben eine Wechselbeziehung zwischen denen, die im Grabe zur vorzeitigen Ruhe verurtheilt sind und denen, die nach ihnen weinen. Um Mitternacht, in der Geisterstunde, von 11—1 Uhr, sucht der Verstorbene, der keine Ruh im Grabe findet, Entschädigung für die ihm zu jäh entrissenen Lebensfreuden. Slavische Märchen erzählen, wie der Wirt in seiner Stube mitternächtlich erscheint, Stroh in seiner Scheune drischt, Feld und Hof umzäunt und sonstige ländliche Beschäftigungen mit fieberhafter Hast verrichtet. Wie aber der Hahn kräht, verschwindet er und begibt sich in sein Grab. So geht es Nacht für Nacht[1]).

'Mitten wir im Leben sind vom Tod umfangen'. Wer des Lebens Freuden (so spricht der Volksmund) allzurasch geniesst, dem ist es nicht bestimmt, allzulang zu leben und eh' er sich versieht, ist Leib und Seel' begraben. Im engen Sarge eingeschlossen, empfindet er da erst recht die drückende Last seiner Sünden Da verlässt von Zeit zu Zeit 'der arme Sünder' seine Grabesstätte und irrt um die zwölfte Stunde als Gespenst umher, um jemand zu finden, der seine sündige Seele von Qual und Pein befreite[2]).

Auch eine begangne aber nicht gesühnte Schuld ist ein häufig auftretendes Motiv, das der Todte sein Grab verlässt, wo er keine Ruhe finden kann. In später Nachtstunde erscheint Prinz Hamlets Vater vor dem Sohne und fordert diesen auf, den an ihm verübten Brudermord zu rächen.

Wieder ein anderes Motiv der gestörten Grabesruhe ergibt sich, wenn der verstorbene Gatte der ihn überlebenden Ehehälfte zürnt, weil dieselbe ihm die Treue gebrochen und einen neuen Ehebund geschlossen hätte. Gerade am Hochzeitstage, da das Vermählungsfest seinen Höhepunkt erreicht hat und die Gäste sich dem leidenschaftlichsten Freudentanz ganz hingegeben haben, erscheint bei dem zwölften Glockenschlag um Mitternacht, ein bleicher ungebetner Gast und flüstert der Braut, die im Gefühl ihres Glückes in den Armen des neuen Gatten schwelgt, unheimliche Worte ins Ohr. Rasch, aber unmerklich verlässt sie mit ihm die Stube und kehrt nie wieder zurück[3]).

Aber am meisten ergreift das Motiv, dass unbezähmbare Sehnsucht nach dem Todten die Ruhe desselben störe. Jede Thräne, die um seinetwillen vergossen wird, fällt wie ein Stein auf seine eiskalte Brust und wiederhallt im engen Grabe. Diese

[1]) [2]) [3]): Biegeleisen a. a. O.

masslose Trauer, diese endlose Klage um den theueren Todten bringt diesem selbst im Grabe noch sein Leben in Erinnerung, stört seine ewige Ruhe und beschwört ihn auf die Oberwelt. „Starb das Kindlein[1]), ach die Mutter sass und weinte immerwährend. Da erscheint das Knäblein in dem Todtenhemd, so blass, so blass! Sagt zur Mutter: „Sieh, mein Hemdchen wird von deinen lieben Thränen gar so nass und ich kann nicht schlafen, Mutter!“ Der Mensch soll, so lautet die ewige Satzung, auch den schwersten Schicksalschlag in Ergebung tragen und nicht gewaltsam die von der Vorsehung gezogenen Grenzen überschreiten, denn Übermass im Schmerze thue selbst dem Todten weh und fordere Sühne.

Das Motiv, dass die Thränen die Ruhe der Todten stören, ist geradezu in einem in Österreich noch gegenwärtig gesungenen Volkslied ausgesprochen, welches ich an dieser Stelle mittheile:

Karl an seine Wilhelmine[2]):

1.

„Weint mit mir ihr nächtlich stillen Heine,
Zürnet nicht ihr morschen Todtenbeine
Wenn ich euch in eurer Ruhe stör',
Denn es wohnt allhier in euerer Mitte
Still und sanft ein Mädchen voller Güte
Ach, getrennt zu sein von ihr ist schwer!“

2.

„Ja sie schwur des Nachts mir zu erscheinen,
Mich mit ihr auf ewig zu vereinen,
Wenn die düstre Geisterstunde schlägt.
Schon ist zwölf Uhr am Kirchthurm vorüber,
Matt und kraftlos sind mir meine Glieder;
Gibt es niemand, der mir sie erweckt'?“

3.

„Hoch was rauscht dort an der Kirchhofmauer,
Ängstlich steigts herauf in stiller Trauer,

[1]) Bauernfeld: „Das Todtenhemdchen“.
[2]) Als Volkslied abgedruckt von Krausslich (in Urfahr bei Linz).

Immer näher kommt es auf mich her.
Ganz schneeweiss in einem Todtenkleide
Schön geziert mit himmlischen Geschmeide,
Ach wenn es doch nur Wilhelmine wär'!"

4.

„Ja ich bins, sprach sie mit leiser Stimme
Vielgeliebter, deine Wilhelmine,
Grässlich ist hier die Verwesungsgruft!
Blick hinab, wie schaurig und wie düster,
Schrecklich haust allhier das Wurmgenister
Flieh von hier, bis dich der Tod einst ruft!"

5.

„Ach so muss ich Theure dich verlassen,
Darf ich denn dich nicht umfassen,
O so schlummre sanft und ruhig ein
Steig hinab in deine Todtenkammer
Mach mir Platz, denn mich verzehrt der Jammer,
Denn bis morgen muss ich bei dir sein!"

Das Lied ist, wie es uns hier vorliegt, ein matter Abglanz seines Originals, der Bürger'schen 'Lenore'. Nur dass hier eine ganz abgeschmackte Umkehrung des Verhältnisses angebracht ist. Der Dichter beschwört hier zur Abwechslung nicht den Geliebten, sondern die Jungfrau mit ihrem himmlischen Geschmeide vom Grabe. Natürlich heisst sie jetzt Wilhelmine und ihr Karl ist es, der in sentimentaler, ganz unmännlicher Sehnsucht nach der verstorbenen Geliebten sich völlig in Thränen auflöst. Der ungeschickte Volksdichter hat von vorneherein auf alle tragische Wirkung Verzicht geleistet, indem er uns ein weibliches Gespenst vorführt, das aber auch als Gespenst noch die züchtige Frauenart nicht eingebüsst hat. Wie passte es denn auch, dass sich ein Mann von einem Frauenzimmer im nächtlichen Ritt entführen liesse? Der sentimentale Karl ist übrigens hiezu ganz fähig. Das Lied hat, wie oben erwäht, nur darin eine gewisse Bedeutung, dass es den Volksglauben direct angibt, (was freilich vom künstlerischen Standpunkt höchst einfältig ist), dass nämlich leidenschaftliche Sehnsucht nach einem Verstorbenen die Ruhe desselben störe[1]).

[1]) Das Gedicht hätte auch noch deshalb eine gewisse Bedeutung, weil es angibt, dass ein gegebenes Versprechen den Verstorbenen selbst im Grabe bindet und dessen Ruhe stört.

Welch prächtiges Gedicht dagegen ist dessen Original, Bürgers 'Lenore'! Wie grossartig gezeichnet ist das Bild der verzweifelnden Jungfrau, die so lange auf den Geliebten gewartet hatte, die so sicher war, dass er heil aus dem Kriege zurückkehren würde und die nun doch ihren Hoffnungen für immer entsagen muss! In jedem neuen Absatz des Gedichtes ein neues tragisches Motiv und alle Motive untergeordnet dem Hauptmotiv der Dichtung: 'Mit Gott im Himmel hadre nicht'! Der Geliebte ist erschienen, aber als Rächer heiliger Satzungen, die durch frevelhafte Rede entweiht worden sind!

'Lenore' fand nicht nur im Inlande sondern auch im Ausland, in ganz Europa, begeisterte, enthusiastische Aufnahme. Alle Welt beschäftigte sich mit dem Gedicht. Englische Kritiker vermutheten, dass Bürger eine englische Quelle bei der Bearbeitung des Gedichtes benutzt habe, allein schon seine Zeitgenossen entkräfteten gar bald diese Annahme, wiewohl nicht zu bezweifeln ist, dass Bürgern 'Wilhelms Geist' in der Percyschen Sammlung wol bekannt war. Im Jahre 1835 befasste sich W. Wackernagel[1]) gar ernstlich mit der Quelle und dem Stoffe der 'Lenore' und stellte alle ihm bekannten Sagen und Lieder deutscher und fremder Zunge zusammen, welche mit 'Lenore' gemeinsame oder verwandte Züge haben und da stellte sich denn heraus, dass der Stoff in ganz Europa bekannt ist.

Wir müssen, wie es bei den deutschen Märchen und vielen Sagen der Fall ist, gegenwärtig die Hypothese abweisen, dass sich dieser Stoff bei den europäischen Völkern aus der arischen Urzeit erhalten hat, sondern vielmehr annehmen, dass er speciell einem Volke wird angehört haben und dass dann dieser Stoff in bereits geschichtlicher Zeit seine Wanderung über Europa unternahm. Die älteste Überlieferung, dass Thränen die Ruhe des Todten stören, finden wir litterarisch in der Edda verwertet Es wird also dieser Stoff, wie überhaupt alle Lieder, welche Ge-

[1]) *a*) W. Wackernagel: 'Zur Erklärung und Beurtheilung von Bürgers Lenore' 1835. Baseler Programmabhandlung. Wiederabgedruckt in H Hoffmann, v. Fallersleben 'Altdeutschen Blättern Leipzig' 1836 Bd. I. u. W. Wackernagel: 'Kleine Schriften' II. 399

Ferner *b*) W. Wollner: Der Lenorenstoff in der slavischen Volkspoesie in Jagić, Archiv für slav. Phil. VI. 259—269.

c) Er. Schmidt: Charakteristiken; ein Aufsatz Berlin 1887.

d) H. Biegeleisen im Świt: Volksthümliche Grundlage der Ballade des Dichters Adam Mickiewicz unter dem Titel: „Die Flucht". Bd. II. Heft 10—16 Warschau, 1885.

spenstermotive und Schauerscenen bieten, dem germanischen Norden angehören, eine Vermuthung, welche schon Goethe in dem Aufsatze über Italien (Fragmente eines Reisejournals; Anhang zur Italienischen Reise) ausgesprochen hat. Von hier aus wandert der Stoff über ganz Europa und die Normannen werden diejenigen gewesen sein, die den Lenorenstoff dem slavischen Osten einerseits und dem romanischen Westen anderseits überliefert hatten. Diese Hypothese erfordert noch eine gründliche Untersuchung.

IV.

Polnische Lenorenmärchen.

Im 'Archiv für slavische Philologie', Bd. VI. Heft 2, stellte Herr W. Wollner den 'Lenorenstoff' in der slavischen Volkspoesie, so weit sie sich bis heute lebendig erhalten hat, zusammen. Er führt zuerst kleinrussische Märchen vor und übergeht dann zu den Polen. Aber von polnischen Märchen ist ihm nur ein mazurisches bekannt, 'das noch dazu seine ursprüngliche Form gegen ein prätentiöseres Gewand hat vertauschen müssen, da dem Herausgeber, nach seinen eigenen Worten die Volkssprache nicht fein genug vorkam', so dass Herr Wollner sich begnügen musste, nur den Kern der Erzählung wiederzugeben

Im Anschluss an die Abhandlung Herrn Wollners veröffentlicht auch Herr H. Biegeleisen im Swit (einer illustrierten Wochenschrift für Frauen, Bd. II. Heft 10—16) Märchenversionen verschiedener Völker über denselben Stoff und führt ausser dem genannten mazurischen in der Redaction des R. Zamarski (Sagen und Märchen des mazovischen Volkes) noch ein anderes Märchen aus Posen an, welches der vielverdiente polnische Ethnolog Oskar Kolberg im „Lud" (Sitten und Gebräuche des polnischen Volkes im XIV. Bd. pag. 181—182) mitgetheilt hatte. Ein drittes Märchen hat ausführlich Lach-Szyrma, von dem weiter unten die Rede sein wird, nacherzählt, wie er es in der Umgebung der Stadt Jaroslau in Galizien vernommen hatte, und im litterarischen Gedenkbuch (Pamiętnik naukowy) für das Jahr 1819. Bd. II. pag. 275—282 veröffentlicht.

Endlich habe ich selbst in Bochnia Umschau gehalten, ob sich auch hier irgend welche Märchenvariationen über denselben Stoff vorfänden und zu meiner besonderen Freude habe ich zwei Versionen entdeckt, die wesentliche und neue Motive erhalten.

Ich werde daher zunächst alle polnischen Lenorenmärchen, soweit sie mir bis jetzt bekannt geworden sind, anführen und dann diese fünf Märchenversionen mit einander vergleichen.

I. Masovisches Märchen.

(Zamarski unter dem Titel 'Ucieczka' [die Flucht] pag. 121).

Der Jäger Stach zieht in den Krieg und kehrt nicht wieder heim. In voller Verzweiflung ruft seine verlassene Geliebte, die von ihrer Stiefmutter genöthigt wird, einen andern Freier zu heirathen, ihren Stach in später Nachtstunde ob lebend, oder todt zuhilfe. Da heulen plötzlich die Hunde. Ein Mann im grauen Mantel sitzt auf grauem Ross und pocht an Kasias Thür: „Mach auf, Geliebte, ich komme um dich". Es springt die Thüre auf, Kasia erschrickt und eilt dem Geliebten entgegen. Er nimmt sie zu sich, auf sein Pferd. Sie reiten über Berg und Fluss, über Stock und Stein, Dorf und Wald. Da ruft der Reiter: „He" „he"! „Menschen schlafen und die Hähne krähen und die Todten reiten mit den Lebendigen, durch die Welt"! Halbohnmächtig fragt das Mädchen nach dem Ziel der wilden Fahrt. Aber da waren sie schon an Ort und Stelle. Es ist ein Dorf mit hohem Kirchthurm. Neben der Kirche steht ein Häuschen, darin brennt ein mattes Licht. Noch einen wilden Satz thut das graue Ross auf eine Anhöhe, wo mitten unter vielen Gräbern sich ein offenes befindet. Der Reiter springt ab und hebt das Mädchen vom Pferd. Vor Kasias Augen verwandelt sich das Ross in ein Gerippe und zerfällt. Da sagt Stach zu Kasia: „Sieh her, hier ist mein Haus, hier ist mein Bett, hier musst du nun, da du um mich so sehr geweint, auf ewig ruhen!" Vergeblich sind ihre Bitten, sie doch nicht lebendig zu begraben, sondern auf ihren ohnehin baldigen Tod zu warten. Umsonst ihr Flehen. Da reicht ihm Kasia ihr Kopftuch und bittet ihn, es ihr im Grabe auszubreiten, damit ihr die hartgefrorene Erde weicher würde. Während das Gespenst nun mit dem Ausbreiten des Tuches beschäftigt ist, ergreift Kasia die Flucht und läuft in das Häuschen am Fusse des Hügels, wo Licht brennt Aber es ist die Todtenkammer. Auf schwarzer Bahre im offenen Sarge liegt ein Leichnam. Kasia überlegt, ob sie da bleiben solle, da klopft es an die Thür: „Bruder Todter! öffne dem Todten!" Die Leiche athmet tief auf, beginnt sich zu erheben, setzt einen Fuss auf den Boden und

will mit dem andern nach: draussen aber pocht der Verfolger ungeduldig: „Bruder Todter öffne doch!“ Das Mädchen in ihrer grössten Angst betet zur heiligen Junfrau um Rettung, zerreisst die Schnur des Rosenkranzes an ihrer Brust, streift davon eine Perle ab und wirft diese auf die Leiche, die sich schon erhoben hat. Mit Gestöhne fällt der Leichnam rücklings auf die Bahre; der heilige Stein hat ihm die Besinnung wieder benommen.

So oft der Vampyr draussen ungeduldig die Bitte wiederholt, ebenso oft erhebt sich die Leiche und eben so oft wird sie von den heiligen Rosenkranzperlen betäubt, bis der Hahn kräht, der Todte wie vom Blitz getroffen, dumpft niederfällt und das Klopfen ganz aufhört. Am nächsten Morgen erzählt Kasia dem Geistlichen, der da kam, der Leiche den letzen Segen zu ertheilen, so wie den mit ihm erschienenen Leidtragenden ihr schreckliches Abentheuer, welches sie in der Nacht erleben musste. Man findet thatsächlich oben auf dem Friedhofhügel, wo die in der letzten Schlacht Gefallenen begraben lagen, ein frisch aufgewühltes Grab und darinnen Kasias gelbes Kopftuch neben dem Leichnam. Das Mädchen findet allgemeines Mitleid, aber niemand kennt ihre Heimat. So bleibt sie denn an Ort und Stelle und betet fortan täglich am Grabe Stachs, bis sie stirbt. Ihr letzter Wunsch, mit Stach in einem Grab vereint zu ruhen, kann nicht erfüllt werden. Seither irren allnächtlich zwei Gestalten auf dem Friedhof herum. Da erbarmen sich gute Leute der armen Seelen. Man bestattete beide Leichname in einem gemeinsamen Grabe und der Spuck hörte auf.

II. Märchen aus Rzeżawa bei Bochnia.

Die Bochniaer Gegend gehört auch dem ursprünglichen Masovien an. Es wird hier also dasselbe Märchen erzählt. Nur der letzte Theil, wo das Mädchen nach ihrem Tode als Gespenst mit ihrem Geliebten auf dem Friedhofe wandelt, bis sie mit ihm in einem gemeinsamen Grabe bestattet wird, fehlt gänzlich. Es heisst nur: „Am nächsten Morgen fand der Priester in der Todtenkammer das Mädchen bleich wie die Wand in der grössten Erregung. Es dauerte lange, bis sie sich erholte und zu sprechen vermochte. Sie erzählte ihre schreckliche Geschichte, man erkundigte sich nach ihrer Heimat und schickte sie dahin ab. Von derselben Gegend stammt auch

die III. Märchenversion

jedoch was die Beschwörung des Geliebten anbelangt, mit wesentlich anderen Motiven. Ich führe das Märchen wörtlich an, wie es mir mitgetheilt wurde. Mein Verdienst liegt hier nur in getreuer Übertragung der Erzählung ins Deutsche: „Da gab es einmal einen Jaś und eine Kasia (Hans und Käthe). Sie war das schönste Mädchen in der Runde, und seine Mannesschönheit machte sich besonders bemerkbar, wenn er am Tanzboden erschien, den Krakowiak anstimmte und mit seiner Kasia den Tanz eröffnete. O, dann warf so manche liebe Dirne sehnsuchtsvolle Blicke auf den stattlichen Jüngling aber er blickte nur auf seine Kasia, der hat er sich feierlich erklärt und für sie lebte er auschliesslich. Allein nicht lange sollte die Freude des Liebespaares dauern. Es brach ein gewaltiger Krieg aus, die schönsten und kräftigsten Bursche zogen ins Feld und Jaś war der erste, der unter die Soldaten eingereiht wurde und in weite Ferne ziehen musste. Ach, da weint die arme Kasia, reichliche Zähren rinnen ihr über die bleichen Wangen und sie vergeht in Liebesleid, dass sich Gott erbarme! Und als sie so wieder einmal in wildem Schmerz um den Geliebten wehklagte, da erschien eine Hexe und fragte nach dem Grund ihres lauten Jammers: „Wie sollt' ich nicht weinen und klagen, da mein Jaś so lange fort ist und von ihm ist nichts zu sehen und zu hören (a o nim ani słychu, ani dychu“). „Zu klagen“, erwiedert die Alte, „ist da gar nicht noth, denn ich besitze Mittel, die ihn herbringen müssen, er sei lebendig oder todt. Vernimm also, was ich dir vertraue: Wenn du ein Kleidungsstück von ihm verwahrst, hol es hervor und wirf es um die eilfte Nachtstunde in einem grossen Topf. In das siedende Wasser streue wilden Tymian (macierzanki), Wollkraut (dziewanna) und Vergismeinnicht. Wenn dann das Gebräu gehörig ausgegorren ist, dann wirst du eine Stimme im Topf vernehmen, welche die Ankunft deines Jaś vermeldet.

Noch ertheil' ich dir den weisen Rath: Sollte dich dein Bräutigam mitnehmen und in sein Heim entführen wollen, so nimm einen Knäuel Zwirn mit, befestige das eine Ende an die Thür deiner Stube und halte das andere Ende in der Hand fest“.

Kasia behielt jedes Wort im Kopfe. Schlag eilf Uhr stellt sie einen grossen Topf mit Wasser auf den Herd und gibt hinein eine Weste, welche ihr Geliebter bei ihr zurückgelassen hatte. Das Wasser siedet und dampft, dass es dunkel in der Stube wird, jetzt wirft sie in den Topf Thymian, Wollkraut und Vergissmeinnicht. Hei, wie wallt es da im Topfe!

Auf dem Dache heult der Uhu und der Wind saust so schrecklich, dass die Hütte schwankt! Kasia wird von grosser Angst ergriffen, Schauer läuft ihr über Mark und Bein, aber sie erwartet die Erfolge ihrer Zauberkünste. Da ruft es in dem Topfe: 'Komm', komm' (Pójdź, pójdź). Kasia eilt ans Fenster, da vernimmt sie die Worte: „Mach' auf, mach auf"! Das Mädchen öffnet die Stube und erkennt ihren Jaś. Er steht unbeweglich vor ihr und ist so bleich und schrecklich! So steht sie eine Weile vor ihm, er schweigt. Kasia sieht ihn unverwandten Blickes an. „Eile Kasia", spricht er mit hohler Stimme, „schwing dich auf mein Ross, ich führe dich auf mein väterliches Erbgut". Und schon sass Kasia auf dem Ross und der Reiter gibt dem Pferd die Sporen. Wie der Wind saust das flinke Ross im Flug dahin, dass von den Steinen die Funken stieben und die angestossenen Erdschollen sich himmelan erheben. Im rasenden Galopp eilen sie dahin. — Berge, Thäler, Flüsse und Wälder entschwinden dem Blicke, so rasch wie der Blitz! Die Natur ist still, kein Lüftchen regt sich, kein Sterbenswörtchen wechselt das Liebespaar. Da unterbricht Jaś, der Geliebte, das unheimliche Schweigen:

„Sternhell ist die Nacht, die Menschen ruhen und die Todten reiten mit den Lebenden. Kasia, fürchtest du dich nicht?" „Was soll ich mich denn fürchten, bin ich doch bei dir, Geliebter!" So reiten sie noch eine Weile weiter und kommen auf eine Flur, wo viele Hügel sich erheben. Es war der Friedhof und die Hügel bargen die in der jüngsten Schlacht gefallenen Krieger. Hier stieg Jaś ab und setzte die Geliebte auf die Erde. Plötzlich öffnet sich unter beiden der Boden und Jaś und Kasia sinken in die Gruft, welche sich nach ihnen schliesst. Am Morgen bemerkt jemand, wie aus einem Grabe ein Theil eines Frauenkleides hervorblickt, man öffnete das Grab und zog das halbtodte Mädchen ans Tageslicht. Es währte lange, bis sich das Mädchen erholte und ihr nächtliches Erlebnis zu erzählen begann. Aber niemand verstand sie. Da machte sich die Ärmste auf den Weg und begab sich in ihre Heimat. Der Zwirnknäuel, den sie nach dem Rath der Alten mitgenommen hatte, zeigte ihr die Richtung an, welche sie

einzuschlagen hatte. Glücklich erreichte sie ihr Heim. Sie gieng aber drei Jahre, drei Monate und drei Tage.

IV. Märchen

aus der Umgebung von Jaroslau nach Lach Szyrma (Litterarisches Denkbuch II, 275 - 282).

In einem Dorfe lebte ein Paar, das sich Liebe und Treue gegenseitig geschworen hatte. Aber der Bräutigam musste unter die Soldaten ziehen. Einige Jahre sind seitdem vergangen, aber er kehrte nicht wieder heim, ja es war nicht einmal bekannt, ob er im Kampfe gefallen war, oder in Gefangenschaft gerieth, oder ob er seine Heimat nie wieder sehen wollte. Die Braut schwebt in einemfort zwischen Hoffnung und Furcht, aber sie erwartet seine Rückkehr in unwandelbarer Treue. Zahlreiche Bursche werben um ihre Hand. Gar manchem derselben gelingt es, Mutter und Verwandte für sich zu gewinnen, aber das Mädchen weist alle Werber standhaft ab in Gedanken an ihre Verlobung und an die Schwüre ewiger Treue. Vier Jahre verbringt sie derart in Sorgen um ihren Geliebten, ohne die geringste Nachricht von ihm oder über ihn zu erhalten. Mit der Zeit wächst ihre Sehnsucht, und ihre Trauer wird mit jedem Tage grösser und tiefer. Wachend bringt sie die Nächte zu und wenn sich einmal der Schlaf ihrer schwachen Glieder bemächtigt, dann wird sie von schweren Träumen geängstigt. Merklich siecht ihr schöner Leib dahin und sichtlich schwinden ihre Kräfte. Die Mahnungen ihrer Mutter und die Trostworte ihrer Freundinen vermögen nicht ihre schrecklichen Qualen zu sänftigen. Schon beginnt sie an des Geliebten Treue zu zweifeln und dieser Argwohn verschlimmert ihren bejammernswerthen Zustand. Eines Nachts schaute sie wie gewöhnlich zum Fenster hinaus und vergoss bittere Thränen über die Untreue des Geliebten. So wachte sie übermässig lang und starrte vor sich hin. Es war eine herrliche Mondnacht. Da kommt plötzlich ein Mann auf einem Rappen geritten und hält vor der Thür des Mädchens an. Sie betrachtet ihn näher und erkennt in ihm den so lang vermissten Geliebten. Sie begrüsst ihn aufs herzlichste. Der heisst sie ohne Verzug sein Pferd besteigen und ihm in sein Heim folgen. In Eile kleidet sie sich an und thut was der Geliebte wünscht. Nachdem sie beide eine zeitlang geritten, unterbricht das Mädchen ihr Schweigen und fragt, wie weit

sie noch zu reiten hätten „Hundert Meilen hätten wir hinter uns und noch eben so viele sind vor uns". Darob verwunderte sich das Mädchen und gewaltiger Schrecken ergreift sie, aber sie schweigt. Endlich machen sie auf einem Kirchhofe halt „Hier, wo wir eben stehen, sagt der Geliebte, hier ist unser Hof und dieses Grab hier unser Heim". Bei diesen Worten zerfällt der Rappe in Staub und der Geliebte wird zum hässlichen Todtengerippe. In Todesangst ergreift das Mädchen die Flucht. Sie sucht Schutz im nahen Häuschen, wo Licht flackert. Sie erreicht die Stube und schliesst hinter sich die Thür ab. Aber hier bietet sich ihr ein neuer schrecklicher Anblick. Auf einer Bahre liegt ein Sarg und darinnen ein Todter. Ihm zuhäupten flackert ein schwaches Licht in einer Öllampe. In ihrer Angst verbirgt sie sich hinter den Ofen. Inzwischen pocht ein Gespenst an die Thür: „Bruder öffne!" Die Leiche erhebt sich, greift an die Klinke, da, kräht zum Glück der Hahn und des Mädchens Verfolger der die Stube betritt, fällt zugleich mit der Leiche, die sich schon erhoben hatte, dumpf zu Boden. Des Morgens betritt ein Geistlicher mit einer Anzahl Landleute die Leichenkammer, um den Verstorbenen zu begraben. Aber wie gross war ihr Erstaunen, als sie statt eines Todten deren zwei erblicken, beide auf dem Boden, der Länge nach ausgestreckt. Da tritt erst das Mädchen, blass und zitternd, aus ihrem Versteck hervor und will Aufschluss geben. Aber niemand verstand sie, so dass sie nur durch Zeichen zu verstehen gab, in welcher Angst sie in der Nacht schwebte. Das Mädchen wurde Gegenstand des allgemeinen Mitleids. Man nahm sie in sorgfältige Pflege, aber sie konnte sich von dem ausgestandenen Schreck nicht mehr erholen und starb nach einigen Tagen.

V. Märchen aus Posen.

Nach Kolberg (im „Lud" Band XIV. pag. 181 ff.)

Ein Mädchen hatte einen Geliebten, der ihr in der Fremde durch jähen Tod entrissen ward. Sie konnte sich deshalb nicht trösten und jammerte Tag und Nacht. Wo sie sich nur immer befindet, stets weilen ihre Gedanken bei dem verblichenen Geliebten. Einst befand sie sich in einer Wirtsstube, wo Musikanten zum Tanz aufspielten. „Ach", seufzt sie, „wenn doch mein Trauter hier wäre, leider aber ruht er im Grab!" Und traurig kehrt

sie wieder heim. Plötzlich sieht sie auf der Strasse ihren Jaś. Sie traut kaum ihren Augen „Bist du es Jaś"? „Spute dich", entgegnet er, „schwing dich auf mein Pferd, ich will dich in mein Heim bringen". Und so reiten sie von dannen. Da wird es Mitternacht. Er redet sie an:

„Menschen schlafen und die Hunde heulen, graut dir nicht, Geliebte? „Halt ein", mein Guter, bis die singen, die einen Hornmund haben!" (Niechaj ci zaśpiewają, co rogowe pyski mają; ein echt volksthümlicher Ausdruck, der so viel bedeutet als: Warten wir, bis die Hähne zu krähen beginnen). Aber das Ross rennt weiter, bis es den Friedhof erreicht. Kasia sprang erschrocken vom Pferde ab und eilt in die nahe Leichenkammer, deren Thür sie hinter sich verrammelte, aber dabei ein Stück ihres Kleides einklemmte. In der Todtenkammer lag eine aufgebahrte Leiche. Da pocht draussen der Rächer seiner gestörten Todtenruhe an die Thür der Leichenstube: „He Bruder, mach mir auf!" Schon erhob sich der Leichnam von der Bahre, aber der alte Leichenhüter, der da sah, in welcher Angst sich das verfolgte Mädchen befand, versetzte der sich aufrichtenden Leiche einen Schlag auf den Kopf mit den Worten:

„Ruhe, wo man dir gebettet hat!" So fiel der Leichnam zurück und rührte sich nicht mehr.

Da klopft der Dämon draussen zum zweitenmal und spricht: „Du Bündel Garn, das Donnerstag gesponnen und bei dem Mitternachtsmahl genommen wurde, öffne mir!" Doch der alte Mann donnerte das Ding, dass da oben an dem Balken hieng an, und rief: „Hange, wo man dich gehängt hat!" Da krähte der Hahn und wüthend musste der Unhold umkehren. Aber er zerriss das Stück des Kleides, welches zwischen der Thüre eingezwängt war in tausend Theile, legte je ein Stück davon auf jedes Grab und sagte: „Nicht du Kasia, warst einfältig, dass du so um mich gejammert hast, aber ich war der Thor, der dich nicht sofort ergriff und zerfetzte!"

Vergleichen wir nun die angeführten fünf polnischen Märchenversionen mit einander, so ergibt sich ihr folgender gemeinsamer Inhalt: Es ist jedesmal der todte Bräutigam, dessen Verlust die Geliebte gar nicht verschmerzen kann. Eine unüberwindliche Sehnsucht ergreift das Mädchen, ihren Verlobten noch einmal lebend oder todt zu sehen. Aber ebendieses ihr massloses, und nach dem Volksglauben frevelhaftes Verlangen stört seine Grabesruhe und beschwört ihn auf die Oberwelt. In mitternachtlicher Stunde erscheint er auf seinem Rappen vor der Stube des

Mädchens, lockt sie heraus, hebt sie auf sein Ross und entführt sie im rasenden Ritt von ihrem mütterlichen Heim in seine dermalige Behausung, auf den Friedhof in weitentlegene Lande. An seinem Grabe sucht er sie nun zu vernichten Es ist also derselbe Stoff, den Bürger in seiner 'Lenore' behandelt und der sich im polnischen Volksmund mit seltener Treue bis auf den heutigen Tag lebend erhalten hat. Aber ebenderselbe Stoff hat hier noch eine Erweiterung erfahren, denn in keinem der angeführten Märchen ist es dem todten Geliebten gelungen, das Mädchen unmittelbar an seinem Grabe zu tödten. Das Mädchen ergreift die Flucht und damit wird die Geschichte künstlich fortgesetzt. Der lebhafte Antheil der Hörer an dem Geschick des Mädchens erhält sich ungeschwächt bis zum Schluss. Man verlangte noch mehr zu erfahren, die Abentheuer werden gehäuft, die Spannuug wird noch erhöht durch Vermehrung und Vergrösserung des Schreckens, den das Mädchen noch ausstehen soll. Das Lenorenmärchen erfuhr hier das gleiche Schicksal wie im grauen Alterthum die Odysseusmärchen.

Die Abenteuer, die Odysseus in dem ursprünglichen Kern des Nostos erfuhr, genügten nicht. Der Erzähler kam dem Interesse der Hörer entgegen und erweiterte seine Erzählung künstlich, ohne damit neue Motive geschaffen zu haben. Aber nicht genug, dass der ursprüngliche Kern Erweiterungen erfuhr.

Die Zuhörer gaben sich noch nicht damit zufrieden, dass Odysseus glücklich den heimatlichen Boden betrat, sie verlangten noch zu erfahren, wie es ihm im eigenen Hause ergieng. Der Erzähler musste dem Odysseus auch hier noch Schwierigkeiten aller Art bereiten, und als die Neugierde des Hörers auch darin befriedigt wurde, da fragte man noch, wie es seinem Sohne Telemach auf dessen Reisen ergieng. Ein ähnliches Motiv ist auch hier für die weiteren Abentheuer anzunehmen, die das Mädchen noch erleben musste, nachdem es ihr gelungen war, den Händen ihres Verfolgers, den sie erst am Grabe desselben als personificierten Tod erkannte, zu entfliehen. — Aber während ein russisches Märchen [1]) in die Rohheit verfällt, das Mädchen in der Leichenkammer von den um Mitternacht lebend gewordenen Leichen in Stücke zerreissen zu lassen, sehen wir in den oben mitgetheilten polnischen Märchen die offenbare Absicht, das Mädchen von der Gewalt der bösen Dämonen zu befreien. In zweien

[1]) Wollner a. a. O. p. 244.

kommt allerdings das Mädchen mit heiler Haut davon, in drei andern stirbt sie einige Tage darauf infolge des ausgestandenen Schreckens. Aber für den Augenblick sehen wir sie glücklich errettet, wodurch die Geschichte einen harmonischen Ausklang erhält und die Humanität, ein Product höherer Kulturstufe, im polnischen Märchen ihre schutzreiche Hand über ein hilfloses Wesen breitet.

Untersuchen wir nun die einzelnen Bestandtheile der polnischen Lenorenmärchen:

I. Der erste Theil enthält die Exposition. Wir haben es mit einem Liebespaar zu thun, das sich gegenseitig Treue schwur. Die Namen des Paares sind so volkstümlich als möglich. Jaś (Hans) und Kasia (Käthe) sind typisch. In ganz Polen sind sie weit und breit bekannt. Die Exposition enthält ferner das Motiv vom Scheiden und Meiden, welches gleichfalls ein typischer Bestandtheil der Liebeslyrik ist.

Der Geliebte strotzt von Gesundheit und Kraft, das Mädchen ist die schönste in der ganzen Runde. Und nun müssen sie scheiden, der Krieg ruft den Bräutigam zu den Waffen, er zieht in ein fernes Land und die Holde bleibt zurück und weint sich die Augen roth. Ihre Sehnsucht wächst mit jedem Tage mehr und artet in Verzweiflung aus, als nach Abschluss des Friedens alle Bursche heimkehren und nur sie allein, die Schönste im Dorfe zur Schadenfreude ihrer Genossinnen ihren Verlobten nicht mehr wiedersehen soll. Eben dieses Motiv vom Scheiden und Meiden ruft ihre Verzweiflung hervor, das Motiv der Störung der Grabesruhe des todten Buhlen. Damit ist der Übergang zum zweiten Theil der Dichtung eingeleitet, der Beschwörung des Todten in später Nachtstunde aus seinem Grabe.

II. Das Motiv der gestörten Grabesruhe bildet also den zweiten Theil der Märchen und eben dieses Motiv wechselt in jeder Erzählung:
a) In dem Posen'schen Märchen irrt das Mädchen unstätt umher; sie vermag nirgends Ruhe zu finden und selbst beim Tanz tritt ihr das Bild des verstorbenen Geliebten mehr als je vor die Seele. Aber gerade der unaufhörliche Gedanke an den Geliebten, die stäte Führung seines Namens im Munde stört seine Ruhe im Grabe. Er erscheint plötzlich und führt die Geliebte mit sich fort.
b) In dem Märchen aus der Jaroslauer Umgebung ist die Verzweiflung des Mädchens an der Treue ihres Geliebten das Motiv seiner Beschwörung aus dem Grabe. Ganze Nächte sitzt sie am Fenster und schaut in die dunkle Nacht hinaus, in die Gegend, wo ihr Verehrer einstens verschwand. Thränen des Un-

muths und der Verzweiflung vergiesst sie unaufhörlich, bis der Rächer seiner hiedurch gestörten Grabesruhe erscheint und dem Mädchen ein jähes Ende bereitet.

c) Das masovische Märchen betont nicht so sehr den Zweifel an der Treue des Geliebten als vielmehr den Gram, den die Jungfer erduldet, weil sie denselben wahrscheinlich nimmer begrüssen soll. Hiezu kommt noch die Noth und Verzweiflung, in welche die Verlobte desselben getrieben wird, indem sie von ihrer Stiefmutter genöthigt wird, einen andern Freier zu heirathen, dem sie zugesprochen wurde. Da geräth das Mädchen in Raserei und ruft den abwesenden Geliebten, ob lebend oder todt zuhilfe. Und - er erscheint.

d) Vermochten nun in den drei vorstehenden Märchenversionen blosse Klagen des Mädchens den Geliebten herauf beschwören, so finden wir in dem vierten Märchen, das ich nach der Erzählung eines Landmädchens aus dem Dorfe Rzeżawa bei Bochnia mitgetheilt habe, ein viel wirksameres und nach dem Volksglauben auch viel mehr wahrscheinlicheres Motiv der Beschwörung des Geliebten an dem Grabe, nämlich die Anwendung von Zaubermitteln. Eine volkstühmliche Figur, die alte Hexe, gibt den Rath, geheimnissvoll wirkende Kräuter ins siedende Wasser zu werfen, worin ein Kleidungstück des abwesenden Geliebten kocht. Aus dem Wasser lässt sich eine dumpfe Stimme vernehmen: 'Komm, komm' pójdź, pójdź, (alterthümliche Ausdrücke, gegenwärtig mit verschobener Bedeutung gebräuchlich). Das Mädchen eilt um die zwölfte Nachtstunde ans Fenster und sieht den so lang vermissten Geliebten. Dieses Motiv der Beschwörung des Geliebten durch Zaubermittel findet sich ausserdem noch in einer mährischen Märchenversion [1]).

In einem kroatisch-slovenischen Märchen [2]) kocht das Mädchen einen Todtenkopf in einem Kessel. Um wie vieles anmuthiger, um wie vieles wahrer ist da die polnische Version, in dem das Mädchen ein Kleidungsstück des Geliebten, das Symbol desselben, ins siedende Wasser wirft! Die Geliebte will ja erfahren, ob ihr Bräutigam bereits todt sei.

Nach einer slovakischen Version kocht die Braut einen Todtenkopf im Hirsebrei so lange, bis dieser die Worte pojd' pojd' ausspricht, eine ebenso gräuliche als rohe Handlung, die eher einer Hexe als einem Mädchen zugemuthet werden kann.

---

[1]) Wollner a. a. O. pag. 255.
[2]) Wollner, pag. 256.

Nach der polnischen Version verwendet das Mädchen zur Beschwörung des Geliebten nur sympathetische Mittel wie solche überhaupt einem Mädchen anstehen. Sie glaubt an die Wirkung von Kräutern: Thymian und Wollkraut sollen den Geliebten hervorzaubern helfen, wozu noch Vergissmeinnicht kommt, das Symbol des Stäte und Treue. Man vergleiche damit die schönen Goethischen Verse:

„Ja in der Ferne fühlt sich die Macht,
Wenn zwei sich redlich lieben,
Drum bin ich in des Kerkers Nacht,
Auch noch lebendig geblieben.
Und wenn mir fast das Herze bricht,
So ruf ich nur 'Vergissmeinnicht',
Da komm ich wieder ins Leben"!

III. Der folgende Abschnitt schildert uns die Ankunft des todten Reiters. Er erscheint um Mitternacht, in einer Stunde, da die ganze Natur, Menschen und Thiere im tiefsten Schlafe ruhen. Stille herscht in Wald und Flur, im Haus und Hof. Der beschworene Geliebte erscheint entweder im Spätherbst, wo alles Laub von den Bäumen herabfällt und die kahlen Weiden Gespenstern gleichen, oder der Todte erscheint in kalter Winternacht: der Schnee kracht unter den Füssen, schauerlich bellen die Hunde, der Uhu heult auf dem Giebel des Hauses und der blasse Mond bescheint die schneebedeckten Fluren. Und gar die Gestalt des todten Reiters selbst! Todtenblässe bedeckt sein fahles Antlitz, dumpf und hohl tönen seine kargen Worte, die er an die Geliebte richtet. Sein grauer Kriegermantel, sein graues Ross auf dem er sitzt, vermehren noch den Schrecken. Seine ganze Erscheinung lässt keinen Zweifel übrig, dass er der Welt der Todten angehört, aber die Liebe macht das Mädchen blind. Sie fühlt sich überglücklich, dass ihr heisser Wunsch erfüllt ist, gleichgiltig unter welchen Umständen immer Rasch schwingt sie sich auf den Rappen und nun beginnt der wilde Ritt.

IV. Rascher als der Wind die Wolken treibt und der schnellste Vogel fliegt, saust der Rappe mit dem Liebespaar über Stock und Stein dahin. Es ist der Todtenritt, wovon aber die Geliebte, von leidenschaftlicher Verblendung ergriffen, noch immer keine Ahnung hat. Dem Todten selbst mag es grauen, ein junges Mädchen zu vernichten, das in ihrem Liebenwahn alle sittlichen Schranken überschreitet und nichts mehr im Sinne hat als ihren Geliebten und seine Gegenwart.

In jedem Märchen stellt daher der Reiter die typische Frage (Motiv der Furcht) an sein Mädchen:

„Die Hunde heulen, taghell ist die Nacht, die Todten reiten mit den Lebendigen, fürchtest du dich nicht?“

In Książnice, (Bochniaer Bezirk) erzählte mir ein Bauer dasselbe Märchen. Das Motiv der Furcht lautet bei ihm:

„Herrlich lauchtet der Mond am Himmelszelt,
Es reiten Uhlanen der andern Welt“.
(„Miesiąc świeci, piękna poświata,
Jadą ułani z tamtego świata“).

Darauf antwortet das Mädchen. „Was sollt' ich denn fürchten, bin ich doch bei dir Geliebter!“

Nur in dem Posenschen Märchen antwortet sie: „Halt ein, bis der Hahn kräht“.

V. Der letzte Theil berichtet die Katastrophe: Das Liebespaar erreicht, bevor noch der Hahn kräht, das Reiseziel. Der Weg, den das Liebespaar zurückgelegt hatte, beträgt viele hundert Meilen. Die Geliebte wähnt noch immer ein trautes Heim zu finden, aber die Stätte, wo sie vom Pferde steigt, ist ein Friedhof und ein Grab soll ihr zum Hochzeitslager werden. Nun erst erkennt sie ihre schreckliche Lage. Das Pferd, worauf sie sass, zerfällt vor ihren Augen in Staub, der Geliebte verwandelt sich in ein Todtengerippe und zerrt sie in das offene Grab, vor welchem sie steht.

VI. Wir haben bereits oben bemerkt, dass die polnischen Märchen hier eine künstlich erweiterte Fortsetzung haben, deren Tendenz darauf hin gerichtet ist, das Mädchen gerettet zu wissen.

Die Art nun, wie das Mädchen von den dämonischen Mächten befreit wird, ist in jedem Märchen verschieden. Nach der Erzählung, wie sie Kolberg mittheilt, finden wir sogar mythische Züge bewahrt. In der Leichenkammer befindet sich ein Wächter, der die Leiche behütet, die über Nacht aufgebahrt ruht. Draussen pocht der Rächer seiner Ruhe und ruft die aufgebahrte Leiche ins Leben. Von zwei Seiten wird das Mädchen, die in der Todtenhütte Schutz zu finden gehofft hat, am Leben bedroht. Da versetzt der Alte dem sich erhebenden Leichnam einen Schlag, so dass derselbe regungslos zurückfällt und bannt die aus dem Garn am Suffite entfesselten Geister. Er spielt hier die Rolle des getreuen Eckart oder des Thorr, des germanischen Gottes, der die Riesen im Sturme erschlägt. Aber auch Einflüsse des katholischen Glaubens, also Motive neuerer Zeit, kann man in einem Märchen beobachten, indem sich nach der Recension Zamarski's das

Mädchen nur auf die Weise vor den Gespenstern rettet, dass sie auf die sich erhebende Leiche Rosenkranzperlen wirft, eine nach der andern, wodurch der Dämon so lange machtlos erhalten wird, bis der Hahn kräht und der Spuck sein Ende nimmt.

Sämmtlichen Märchen ist eine gewisse Breite der Schilderung eigen. Mit sichtlichem Vergnügen malen sie jede Scene mit satten Farben aus, nichts wird übergangen, der Erzähler führt die Fabel bis ins kleinste Detail durch, der Hörer hat nichts zu thun, als sich an der Erzählung zu ergötzen. Im Gegensatze zu dieser ausführlichen Darstellung des Stoffes in den Märchen habe ich eine Ballade entdeckt, welche denselben Gegenstand mit bewunderungswürdiger Knappheit, aber auch besonderer Meisterschaft behandelt [1]). Bevor ich aber auf die Vorzüge dieser Ballade übergehe, theile ich dieselbe zunächst im Original mit und füge eine deutsche Übersetzung hinzu, wobei ich möglichste Treue in der Wiedergabe des polnischen Textes zu bewahren versuche, auf Reim und Rhytmus dagegen verzichte.

V.

Helene

Eine polnische volksthümliche Leonorenballade.

1.

Czy śpisz Heleno, czy czuwasz jeszcze?
Ach otwórz, otwórz me lube życie!
Twém czułém sercem niech się popieszczę,
Nim zorza poranna zaświeci.

2.

A skąd ty, Jasiu, o tak późnej dobie?
Jam już myślała, żeś ty poległ w grobie,
Mnie tu męka bez przerwy i ból srogi!
Skąd ty powracasz, kochanku mój drogi.

3.

Ja tu powracam z daleka,
Wolno mi tylko o północy.
Jeśli mię kochasz i masz tyle mocy,
Chodź ze mną, rumak na nas czeka.

[1]) Vgl. den Vorbericht.

4.

I jak się czuje przy nocnéj odzieży,
Czém prędzéj wstaje, na konia bieży;
Rączkami drżącymi go się trzyma,
Główkę na ramieniu Jasia spiera.

5.

Gdy wojak młody krzyknie hop, hura!
Koń czarny pod nimi spieniony cały,
Na nic nie zważa, czy to dół czy góra,
Gdzie wciął kopytem, tam iskry leciały.

6.

Widzisz Heleno jak księżyc prześwieca;
A zmarli gonią, kieby błyskawica?
Może się boisz, tych co leżą w grobie?
„O daj im spokój, niechaj leżą sobie".

7.

Słuchaj, karoszu, jutrzny wietrzyk wieje,
Leć prędzéj karoszu, nim kogut zapieje.
Karosz się też zwija, nogami dociąga,
Że niemal brzuchem ziemi nie dosiąga.

8.

Gdy przyjechali pod cmentarne wrota,
Te się otwarły z wielkim łoskotem.
Tam się pokazał im widok niemiły:
Groby, grobowce, krzyże, mogiły.

9.

Przy grobie otwartym był pomnik wspaniały.
Herb i pancerz jego ozdobiały.
Złote litery późniéj wyryto:
Helenę i Jasia tu wspólnie przykryto.

Es folgt nun die Übersetzung dieser Ballade ins Deutsche:

1.

Schläfst du Helene oder wachst du noch?
Ach öffne mir, öffne, mein süsses Leben,
Dass ich mich labe an deinem warmen Herzen,
Bevor noch die Morgenröthe erstrahlt!

2.

„Wie kommst du denn her zu so später Stunde?
Ich dachte, du lägest schon lange im Grabe,
Indess ich um dich hier qualvolle Leiden erdulde
Woher kommst du nun mein theuerer Buhle"?

3.

„Ich komme aus gar weiter Ferne
Und reite nur um Mitternacht,
Doch wenn du mich liebst und Kraft in dir fühlst,
Komm mit mir, ein Ross wartet auf uns"

4.

Und wie so war im Nachtgewande,
Rasch sputet sie sich und besteigt den Rappen.
Mit zitternden Händen ergreift sie den Zügel
Und lehnt ihren Kopf an den Arm des Geliebten.

5.

Wie nun der junge Krieger ruft hopp, hurra,
Da streckt der Rappe weitaus die Beine
Und rennt dahin über Thal und Hügel.
Wo sein Huff stösst, da stieben die Funken.

6.

„Blick auf Helene, es scheint der Mond so hell!,
Und die Todten reiten gar so schnell
Fürchtest du denn jene nicht, die in Gräbern ruhen?
„Ach lass sie, lass sie ruhen, die Todten!"

7.

„Spürst du mein Rappe den Morgenwind?
Fleug rascher dahin, bald kräht der Hahn!"

Da sputet sich das schwarze Ross und holt noch weiter aus,
So dass der Bauch desselben fast den Boden streift.

8.

So erreichten sie nun die Friedhofspforten.
Die öffneten sich mit gewaltigen Krachen.
Ein gar düsterer Anblick bot sich da nun dar;
Gräber, Kreuze und Hügel standen in Reihen.

9.

An einem offenen Grabe stand ein prächtiges Denkmal
Mit Panzer und Wappen herrlich geschmückt,
Goldene Lettern verkündeten später:
„Hier ruhen Jaś und Helene gemeinsam bestattet".

Das Lied enthält gar keine Einleitung, sondern führt uns direkt in medias res. Es beginnt mit einem Dialog zwischen dem Mädchen und ihrem Liebenden. Aus Frage und Antwort erfahren wir zunächst die Namen des Liebespaares. Die Geliebte heisst hier Helene. Dass der Geliebte ins Feld zog und Kriegsdienste leistete, erfahren wir erst in der sechsten Strophe und dass er dem Adelstande angehörte, gibt uns die letzte Strophe an. „Sein prächtiges Denkmal war mit Panzer und Wappen gar herrlich geschmückt". Daraus ergibt sich, dass das Lied einen aristokratischen Charakter hat und ehemals im Kreise vornehmer Stände musste gesungen sein, bis es allmählig in die unteren Volksschichten herabstieg und oben in Vergessenheit gerieth. Ja man könnte noch weiter gehen und behaupten, dass dieses Lied in uralter Zeit von normanischen Rittern dem polnischen Adel übermittelt wurde. Doch es ist dies lediglich eine Vermuthung, welcher ja ebendeshalb nur ein bedingter Wert zukommt. Die zweite Strophe berichtet uns in einer knappen Zeile, wie das Mädchen sich um den abwesenden Geliebten abhärmte und sich bereits jeder Hoffnung begab, ihn jemals wieder zu sehen. Dass der Ritter aber dem Bereich der Todten angehörte, theilt er selbst mit (3, 2), allein das Mädchen versteht nicht seine Andeutung. Sie leistet seiner Aufforderung Folge, schwingt sich im Nachtgewand auf seinen Rappen und folgt dem Geliebten in die weite Ferne. Reizender kann nicht Furcht und Liebe zur Anschauung gebracht werden, als der Volksdichter es in Strophe 4 Zeile 3 u. 4 uns

geschildert hat. Es folgt der rasende Ritt und die typische Frage (Motiv der Furcht): „Es scheint der Mond so helle, die Todten reiten schnelle, Liebchen graut dir nicht?" Noch einmal spornt der Reiter den Rappen an, der fliegt dahin und das Paar erreicht den Friedhof, dessen Pforten mit Gekrache sich öffnen, wobei das Mädchen statt eines Palastes einen Hof erblickt mit Grabhügeln und Kreuzen. Was weiter geschah, theilt das Lied in seiner Knappheit nicht mit, es heisst nur, dass Ritter und Geliebte im gemeinsamen Grabe ruhen.

In dem knappen Inhalt dieser Ballade erkenne ich den ursprünglichen Lenorenstoff, der in späteren polnischen Traditionen wesentliche Erweiterung erfuhr. Dieselbe zeigt sich insbesondere *a*) zu Anfang der Erzählung, indem das Mädchen zur Beschwörung ihres Geliebten Zaubermittel anwendet, *b*) in der Mitte der Darstellung, in dem die Entführte vermittelst der kirchlichen Symbole, welche sie vorsichtshalber mit sich genommen hat, den höllischen Ritt verzögert (Cap. VI.) und *c*) am Ende des Märchens, in dem das Gespenst den letzten Versuch macht, das ihm entflohene Mädchen an sich zu reissen. Wir bemerken hier also specifisch nationale und geistliche Einflüsse, wovon die vorliegende Ballade noch frei ist. Jedenfalls bleibt es aber einemerkwürdige Thatsache, das derselbe Stoff in Sage und Lied bei demselben Volke fortlebt.

VI.

Lenore in der romantischen Dichtung der Polen[1]).

Zu Beginn unseres Jahrhunderts beherrscht der Geist der Romantik die poetische Litteratur in ganz Europa. Von England nimmt die Romantik ihren Ausgang, betritt den deutschen Boden, kommt nach Frankreich und von da nach Polen.

Übersättigt von dem sogenannten Classicismus und seinem mythologischen Apparat hielt schon der vielseitig gebildete Dichter und Erzbischof von Gnesen Ignaz Krasicki (1735—1801) Umschau nach frischen poetischen Quellen.

In den letzten Jahren seines Lebens verfasst er einen Grundriss der poetischen Litteratur europäischer Völker, was zu gleich der erste Versuch einer allgemeinen Litteraturgeschichte war und

---

[1]) Das VI. Capitel beruht auf den gründlichen Forschungen des P. Chmielowski, deren Resultate er in seiner Biographie des Adam Mickiewicz I. Bd. pag. 48—89 bekannt machte.

lieferte eine musterhafte Übersetzung ossianischer Lieder in polnischer Sprache

Im Jahre 1802 lenkte Hugo Kołłątaj (1750—1812), ein grosser polnischer Patriot, der sich auch um die Hebung des Erziehungswesens in Polen grosse Verdienste erworben hatte, die allgemeine Aufmerksamkeit der Gelehrten auf die althergebrachten Sitten und Gebräuche der polnischen Nation.

Der Wilnaer Tagesbotte (Dziennik Wileński) ein Organ des Professorencollegiums der Universität Wilna, 1805 gegründet, sollte patriotischen Interessen dienen. Aber im Jahre 1810 erschien in Frankreich das berühmte Werk der Frau von Stäél „De l'Allemagne", welches in ganz Europa bedeutendes Aufsehen erregte. Alle polnischen Zeitschriften der damaligen Zeit brachten Auszüge aus diesem in Frankreich selbst verbotenem Buche. Dieses Werk gewann in Polen insofern an Bedeutung, als es mit Nachdruck darauf hinwies, dass die Grösse eines jeden Volkes von seiner nationalen Eigenart abhänge und dass jede Nachahmung fremder Eigenthümlichkeiten geradezu einer Verachtung des eigenen Vaterlandes in sich schliesse.

1814 durchwandert Adam Czarnocki, ein enthusiastischer Bewunderer des slavischen Alterthums, die polnischen Gaue, sammelt Lieder und Märchen und eifert andere mit eigenem Beispiel an. 1816 liest man zum ersten Mal den Namen Ballade in polnischer Sprache als Bezeichung einer neuen Dichtungsgattung. Es erscheint diese Bezeichnung zum ersten Mal bei der Übersetzung des „Tauchers" von Schiller.

Aber Herders Ideen griffen erst völlig durch bei Kasimir Brodziński, (1791—1834) dem Dichter, der für den genialsten Poeten der Polen, Adam Mickiewicz, die Wege ebnete.

Im Jahre 1818 erschien seine berühmte Abhandlung: 'Romantik und Classicismus'. Brodziński war derjenige, der zwar vorsichtig, aber deutlich genug darauf hinweis, welche enthusiastische Aufnahme die romantische Dichtung in Deutschland gefunden hat und zwar lediglich deshalb, weil sie insbesondere volksthümlichen Charakter hatte: „Handeln wir ebenso, lasst uns nicht das Echo der Fremde sein, schöpfen wir gleichfalls aus der Natur, und aus unserem eigenen Borne, aus dem Volksleben!"

Der Dichter Brodziński hat das Verdienst, nachdrücklich auf die eigene Heimat hingewiesen zu haben, die so reiche poetische Schätze „birgt". Was Herder für Deutschland, das war Brodziński für Polen. Er schuf eine gar liebliche Idylle, Wiesław, worin durchaus nationale Charaktere auftreten, er sammelte slavische Lieder aus allen Gauen und übersetzte nationale Lieder aus fremden Litteraturen.

Der Herd der neuen geistigen Bewegung war aber zu dieser Zeit die Universität zu Wilna. In Wilna studierte Adam Mickiewicz 1815—1819. Hier lehrte Gottfried Ernst Groddek, ein ausgezeichneter Philologe, in Berlin gebildet und Anhänger Fr. August Wolf's und seiner Theorien, ferner Leon Borowski, ein Schüler Groddeks, ein femsinniger Kenner Lessings, Herders, Kants. Er protestierte gegen den ausschliesslichen Cultus des französischen Classicismus und empfahl die Lectüre deutscher, englischer, italienischer und spanischer Schriftsteller. Das Lehrfach der Geschichte und deren Hilfswissenschaften ruhte in der Hand des geistreichen Joachim Lelewel. Im Jahre 1817 begeisterte er mit seinem Vortrag über mittelalterliche Geschichte seine Zuhörer bis zum Enthusiasmus. Endlich docierte hier Jan Śniadecki, ein Philosoph und Mathematiker, der gegen Brodziński heftig auftrat und als Anhänger des Classicismus den litterarischen Kampf gegen die Romantik eröffnete.

Gerade um die Zeit, da Adam Mickiewicz an der Universität in Wilna studierte, kam eine studentische Verbindung, der „Philomatenbund" zu stande (1817), welcher sich zum Ziele setzte „Bildung, Freundestreue und das nationale Bewustsein" zu pflegen. Derselbe Bund erweiterte seinen Wirkungskreis unter dem Namen „Philaretenbund", wobei die Ziele des „Tugendbundes" deutscher Burschenschaften dem Vereine wol vorschweben mochten. In diesem studentischen Kreise mochte die neue litterarische Bewegung Gegenstand zahlreicher Discussionen gewesen sein und grosse Begeisterung für die neue Richtung der Dichtkunst hervorgerufen haben. Eines Tages stürzte in voller Aufregung und mit hochgeröthetem Antlitz der Student Czerniawski, ein Sohn des Professors der russischen Sprache, Litteratur und Geschichte an der Wilnaer Universität, mitten in die Versammlung der Philomathen und theilte ihnen mit, wie ihn Bürgers 'Lenore' in der Nachdichtung des russischen Poeten Żukowski derart enthusiasmierte, dass sie ihn ganz ausser Rand und Band gebracht habe. (Die Żukowskische Überarbeitung der 'Lenore' erschien 1808 unter dem Titel 'Ludmilla'). Auf Verlangen seiner Commilitonen declamierte er das Gedicht und alle Anwesenden theilten seine Begeisterung. Am folgenden Tage verfasste dann Thomas Zan, ein Mitglied der Philaretenverbindung, eine Ballade unter dem Titel „Neryna", lieferte aber nur eine Überarbeitung der 'Lenore und, Ludmilla'. Diese Ballade wurde aber erst

1824 in der „Geschichte der Wolthätigkeitsinstitute des In- und Auslandes“, (zugleich eine litterarische Zeitschrift) abgedruckt[1]). Plan, Tendenz und Composition der Zan'schen Ballade ist genau derselbe wie bei Bürger, nur dass Zeit und Ort der Handlung eben abweicht. Der Held der Handlung fällt im Kampfe der Russen mit den Tataren (Mongolen). Da die Dichtung keine besonderen Vorzüge aufweist, so sehe ich auch von jeder weiteren Besprechung derselben ab.

Im Jahre 1819 also zu derselben Zeit wie die Abfassung der Ballade des Thomas Zan erschien im Organ der Zöglinge der höheren Bildungsanstalt in Krzemieniec-Podolski, im „Pamiętnik Naukowy, (wissenschaftliche Denkschrift I Bd [2])“ neben Übertragungen und Nachbildungen Schiller'scher Gedichte von Josef Korzeniowski auch eine zweite Nachdichtung der 'Lenore' von Krystyn Lach Szyrma unter dem Titel: „Camilla und Leon“.

Der Verfolger entführt das Mädchen nach Spanien auf die Hügel der Somo-Sierra, wo er im Kampfe erlag. Die Handlung spielt in der Zeit napoleontischer Legionen. Im zweiten Bande ebendesselben Jahrgangs der Zeitschrift veröffentlicht Szyrma seine Bemerkungen zur Bürgerschen Ballade. Er bezeichnet Lenore als die schönste poetische Schöpfung Bürgers und weist auf die mannigfachen Schwierigkeiten hin, mit welchen der Übersetzer zu kämpfen hat. Trotz der zahlreichen Übertragungen in verschiedene Sprachen gäbe es noch keine gelungene Übersetzung, und jede der existirenden entstelle nur die Schönheit des Originals. Dieser Umstand veranlasste den Autor lieber eine Nachdichtung im polnischen Geiste zu liefern. Er geht dann auf die Quelle über, woher Bürger seinen Stoff geschöpft haben mochte und verweist auf den Dichter Niemcewicz (1758—1841), welcher einen ähnlichen Stoff in seiner Nachdichtung: „Alonzo und Helena“ behandelt hatte.

Hierauf geht der Autor darauf ein, was Bürgern die Veranlassung gab zur Dichtung seiner Romanze und führt ein Märchen an, welches er bei Jaroslau vernommen hatte.

Über dieses Märchen haben wir oben bereits ausführlichen Bericht erstattet. Schliesslich macht er auf das hohe Alter des Lenorenstoffes aufmerksam und wünscht, es möchte sich auch in

[1]) Der polnische Titel lautet: Dzieje Dobroczynności krajowej i zagranicznej z wiadomościami ku wydoskonaleniu iey służącemi. Rok 1824 Tom VI. Wilno.

[2]) Pamiętnik naukowy, służący za ciąg dalszy Ćwiczeń naukowych. Oddział literatury 1819. Warszawa Nakładem N. Glücksberga.

Polen jemand finden, der diesen volksthümlichen Stoff in die Litteratur einführte und damit eine ähnliche Begeisterung erweckte wie Bürger in seiner formvollendeten Dichtung. „O möchten wir“, so schliesst er, „es bald erleben!“

Aber Polen sollte nicht lang darauf warten. Ein aufstrebender Jüngling, der bald alle Mitstrebenden überflügelte und alle Poeten weit hinter sich liess, bis er schliesslich des Parnass' höchstdenkbare Stufe in Polen erreichte, der Dichter Mickiewicz, erfüllte Szyrmas patriotischen Wunsch, nur dass er weitaus mehr leistete, als sich nur Szyrma träumen mochte. Nicht lange nach dem Erscheinen der „Neryna“ des Thomas Zan, dichtete Adam Mickiewicz seine Ballade unter dem Titel, „die Flucht“[1]), zugleich sein erster poetischer Versuch in romantischem Geiste. Die „Flucht“ ist nicht mehr eine blosse Nachbildung des deutschen Originals, sondern eine selbständige Dichtung auf durchaus volksthümlichen Motiven aufgebaut, ja sie trägt einen so besonderen und zwar polnischen Charakter, dass sie in derselben Fassung deutsch gar nicht gedacht werden kann.

Den Inhalt des Gedichtes theilt W. Wollner mit (a. a. O. p. 250 ff). Einen in jeder Hinsicht mustergiltigen Vergleich zwischen der 'Lenore' und der 'Flucht' stellte Julian Klaczko an in der „Ährenlese“, einer Sammelschrift von Gedichten und wissenschaftlichen Abhandlungen I. Jahrgang 1852[2]). Da aber dieses Buch nicht leicht jedermann zur Hand haben dürfte, so versuche ich die Hauptgedanken des Autors mitzutheilen, wodurch ich sowol Selbständigkeit als auch Objectivität in der Darstellung zu wahren denke.

Beide Dichter weichen schon in der Exposition von einander ab. Bei Bürger bemächtigt sich Verzweiflurg des Mädchens nachdem sie sieht, dass alle jungen Männer des Ortes von der Schlacht heil davon gekommen sind und nur ihr Geliebter gerade fallen musste:

„Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthiger Geberde“.

[1]) Adam Mickiewicz: Balladen und Romanzen, wurden öfters ins Deutsche übertragen. Allgemein zugänglich, aber minder gelungen ist die Übersetzung von Dr. Albert Weiss. Leipzig. Reclam.

[2]) Der Polnische Titel lautet: „Poklosie“. Zbieranka literacka. Na korzyść sierot. Rok pierwszy 1852. Leszno. W komisie u Ernesta Günthera.

Aber nicht genug daran. Sie stösst wilde Fluchreden aus, verachtet das Sakrament und das Gebet und verzweifelt an Gottes Erbarmen und Gnade, so dass sie hiedurch Gottes Zorn und Strafe auf sich lädt.

Auch bei Mickiewicz bringt die Abwesenheit des Geliebten die Braut in Verzweiflung. Aber der polnische Dichter kennt das Frauenherz besser. Ihm dünkte es unwahrscheinlich, dass ein Mädchen, von Natur aus mit weicherer Gemüthsstimmung begabt so frevelhafte Reden im Munde führen könnte. Was sich ihrem Mund der in ihrer Verzweiflung entringt, ist bloss:

Ich geh zu Grunde, wenn er nicht mehr lebt.

Das Weib duldet eben und verbirgt alle Pein in seiner Brust, es geht daran zu Grunde, aber es ergeht sich nicht in gottlosen Reden. In der polnischen Dichtung treibt auch aus einem anderen Grunde das Mädchen ihre Verzweiflung bis zur äussersten Grenze.

Gewaltsame Ausbrüche der Verzweiflung, wahnwitzige Worte ruft nur ein plötzlich hereingebrochenes Unglück hervor, oder eine plötzlich fehlgeschlagene Hoffnung. Aber die Geliebte wartet hier lange Zeit auf den Bräutigam, der in den Krieg gezogen ist, da musste sie sich ja mit dem Gedanken vertraut machen, dass er etwa auch gestorben sein könnte. Sein Tod konnte ihr daher zum mindesten, nicht unerwartet erscheinen. Aber auch ein drittes Motiv hielt den polnischen Dichter ab, dem Mädchen Lästerworte gegen Gott und seinen heiligen Rathschluss in den Mund zu legen. Man kann sich nämlich nicht leicht eine Polin vorstellen ohne tiefes religiöses Gefühl. Die Religion ist da so sehr mit der Nation verschmolzen, dass man den einen Begriff nicht von dem andern trennen kann. Dem Polen ist Nation Religion und Religion Nation. Lästerung gegen Gottes Willen wäre da also eine Entäusserung seiner nationalen Eigenart.

Bei Mickiewicz verzweifelt das Mädchen übrigens nicht allein an der Rückkehr des Geliebten. Der Dichter führt zwei neue Motive ein. Ein adeliger Freier wirbt um ihre Hand. Die Mutter sagt ihm ihre Tochter wider deren Willen zu, dreimal verkündigt der Priester[1]) von der Kanzel herab das Aufgebot, schon ist der Tag der Hochzeit angerückt, der Geistliche wartet im Beichtstuhl[1]) auf das Brautpaar und die arme Jungfer weiss keinen Ausweg und weint in stiller Klause. „Ihre hellen Äuglein schwellen heut, wie zwei getrübte Quellen". Aber zu einem entscheidenden Schritte vermag sie sich nicht zu entschliessen. Da erscheint (Motiv. N. II.) ihre Muhme, eine alte Zauberkräutlerin, die mit dem Teufel einen Bund geschlossen hat und tröstet das Mädchen:

„Gott und Glaube; Träume, Schäume",
„Glaub der Muhme, du der Alten
Denn die Muhm' ist viel gescheidter,
Lattich hat sie, Farrenkräuter
Und du hast des Liebsten Gaben,
Zauberkräfte sollst du haben
Schling zur Schlange flugs dein Haar,
Schmelz in Eins der Ringlein Paar,
Sang am Finger Blut dir klar:
Fluchen wir dem Schlangenhaar,
Blasen durch der Ringlein Paar,
Führt er dich zum Traualtar".

[1]) Von Mickiewicz in den Lenorenstoff neu eingeführte geistliche Motive.

Wir haben bereits oben gesehn, dass die Einführung der Hexe ein durchaus volksthümliches Motiv ist, welches gewiss auch in dem Volksliede vorgekommen sein muss, das Mickiewicz einst in Litthauen singen hörte. Indem aber das Mädchen die Hilfe der Hexe in Anspruch nimmt, vergeht sie sich gegen die weise Fügung Gottes.

Sie will des Herrn weisen Rathschluss zunichte machen und denselben mit Hilfe böser Zauberkünste zu ihrem Vortheil umändern. Aber hiedurch zieht sie Gottes Strafe auf sich herab wie Lenore. Aber während Lenore wissentlich frevelt, ist der Entschluss des polnischen Mädchens ein Ausfluss des liebenden Herzens. Was dort Reflexion ist, ist hier Plastik. Bei Bürger spielt das leere Wort, bei Mickiewicz gilt Handlung als oberster Grundsatz der Dichtung (im Sinne Lessings). Bei Bürger finden wir in sieben langen Strophen theologische Disputationen zwischen Mutter und Tochter, bei Mickiewicz sehen wir eine handelnde Person; dort vernehmen wir nur eine Predigt, hier geht ein ceremonieller Act vor sich, der göttlichen Satzungen zuwiderläuft.

Bei Bürger bemächtigt sich Verzweiflung des Mädchens, welche Lästerung des Herrn in Lenorens Munde zur Folge hat. Diese Lästerung führt Gottes Strafe herbei. Der Tod selbst in Gestalt des Geliebten holt sie ab und bereitet dem frevelnden Mädchen ein jähes Ende. Es entsteht nun die Frage: Musste Lenore gerade nur auf diese Weise bestraft werden? Gab es keine andern Mittel ihren Lästerungen ein Ende zu bereiten? Konnte ihr eine nur derartige poetische Gerechtigkeit widerfahren? Und weiters,

wurde Lenore im Traum oder in Wirklichkeit, von dem todten Reiter nach der Darstellung Bürgers entführt?

Alle diese Bedenken beseitigt Mickiewicz. Nicht deshalb weil sie lästert, nicht weil sie sich gegen Gott so schwer versündigt hat, sondern deshalb weil das Mädchen den Geliebten in Person durch Zauberkünste heraufbeschworen hat, erscheint dieser als Rächer seiner gestörten Todtenruhe. Die Ankunft des todten Reiters ist sofort in der polnischen Fassung voraus zu sehen. während derselbe nach der deutschen Darstellung unerwartet, ja plötzlich erscheint Die Hexe sagt bei Mickiewicz: „Er muss kommen und dich holen". Das Mädchen ist also auf sein Erscheinen in der polnischen Ballade vorbereitet: Das Fräulein wacht und da es Zwölfe schlägt, da horcht sie und erwartet ihn.

Hier ist übrigens der polnische Dichter dem deutschen weitaus überlegen. Wie trefflich hat er da die Lehren Lessings an einem Beispiel erläutert, obwohl er damals dessen hamburgische Dramaturgie gewiss noch nicht gelesen hat. Hamlet sieht bereits den Geist seines Vaters, bevor noch dieser ihm selbst erschienen ist. Seine sentimentale Stimung ist so beschaffen, dass sowohl er als wir an die Erscheinung des Geistes glauben können. Wenn dann Hamlets Vater als Geist wirklich erscheint, so ist er nur ein plastisches Symbol der Seelenstimmung Hamlets, aber keine unbeholfene Maschine.

Die Jungfrau, die so gewagte Zauberkünste hat ausführen können, die zur Zeit, da alles schläft, wacht, die um Mitternacht gespannt horcht, und ihr Ohr ans Fenster legt, die ist in der Verfassung, ihren Geliebten lebend zu sehen, selbst wenn er da nicht wäre, und wir sind in der Verfassung zu glauben, dass ein Gespenst in der That vor ihren Augen erscheinen kann.

Auch in der Schilderung des nächtichen Rittes weichen beide Dichter wesentlich ab. Bei Bürger macht der Reiter dem Mädchen sehr deutliche Anspielungen, dass er eigentlich ein Todter sei und es ist schlechtweg nicht zu begreifen, wie denn dasselbe sich hat bestimmen lassen, einem unheimlichen Mann zu folgen, der ausdrücklich sich als solcher darstellt, der dem Todtenreiche angehört, der grausam genug ist, mit rohen Witzen und grauenhaften Vorstellungen das arme, in Liebe ganz aufgehende Mädchen, vorzeitig zu peinigen. Ja es ist gar nicht zu begreifen, dass der Entführten ihre Situation nicht klar geworden ist, obwohl ein Leichenzug, ein Sarg und eine Bahre den Vortrab bilden und Todtenlieder erschallen, dem Unkenruf vergleichbar, und obwohl

ein geisterhaftes Gesindel vor ihnen grauenerregende Tänze aufführt! Der polnische Dichter schildert dagegen nur die Hindernisse, welche der wortkarge ja nur zu wortkarge, sich als Gespenst sonst wenig verrathende Reiter überwinden muss, um seinen Geisterritt zu beschleunigen. Und wieder greift hier ein religiöses Motiv ein: Die Jungfrau nahm jetzt, wie jedesmal, wenn sie sich in Gefahr befand, kostbare religiöse Kleinodien mit, ein Gebetbuch („den Hausaltar") einen Rosenkranz am Halse und ein Kreuz. Dieser heiligen Dinge musste sie sich während des Rittes nach und nach entledigen. Jetzt hätte sie denn doch entnehmen können, dass ein böser Rachegeist ihr Reisebegleiter sei. Aber es war zu spät. „Eh' Frühmess' hat begonnen, sind Reiter, Ross und Maid verschwunden". „Ein Priester lang am Grabe sass und für zwei Seelen Messe las"[1]).

Dass das letztgenante religiöse Motiv des behinderten Rittes gleichfalls volksthümlich ist, dafür kann als Beleg Erbens cechisches Gedicht „Die Hochzeitshemden" dienen. Dieses Gedicht beruht ebenfalls auf volksthümlichen Motiven. (Wollner a. a. O. 253 ff.) Auch hier hat die Geliebte ein Gebetbuch, einen Rosenkranz und ein Kreuz bei sich, welche heiligen Gegenstände der Entführer ihr nach und nach entreisst und wegwirft.

Mickiewicz componierte, wie er selbst angibt, seine Ballade nach einem litthauischen Volkslied. Vielleicht wird man auch diesem Original mit der Zeit auf die Spur kommen, denn die Sagen, Lieder und Märchen, welche diese wundervolle Dichtung zum Gegenstande haben, sind noch lange nicht alle gesammelt. Aber in Polen ist der Lenorenstoff weit und breit bekannt. Und wie viel andere wertvolle Traditionen könnte man da noch entdecken! Deshalb schliesse ich mit dem hehren Wort des Dichters:

„Greift nur hinein ins volle Menschenleben!
Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt.
Und wo ihr's packt, da ist's interessant"!

---

[1]) Man vergleiche schliesslich Herm. Baumgart's treffliche Analyse der Bürgerschen Lenore in Bezug auf ihre epische Handlung im Handbuch der Poetik pag. 53—57.